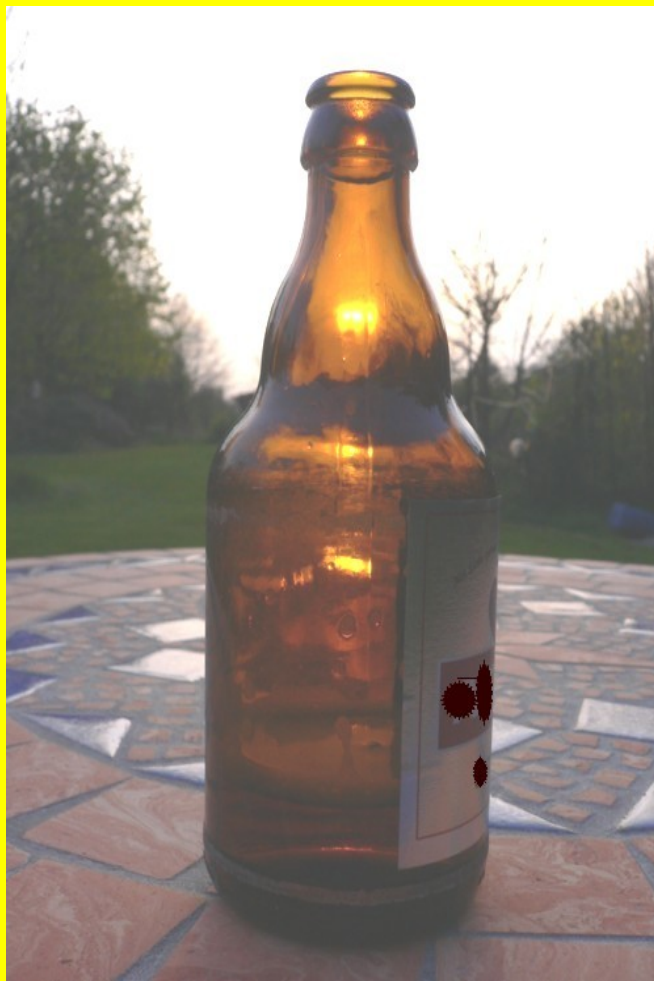


Heidrun Waibel

# Ralfs letzte Chance

(Kurzgeschichte)



Heidrun Waibel

# Ralfs letzte Chance

(Kurzgeschichte)

**ISBN 3-938848-21-9**

Copyright (©) 2006 by Verlag Widenboom

Alle Rechte bei Heidrun Waibel

Dieses eBook ist kostenlos und darf sowohl als Papierausdruck als auch in elektronischer Form in unbegrenzter Stückzahl vervielfältigt und weitergegeben werden, sofern der Inhalt nicht verändert wird, die Weitergabe unentgeltlich erfolgt und das Titelbild nicht in Bilddatenbanken und Bildkatalogen verwendet wird bzw. zum Download oder zum Verkauf bereit gestellt wird.

Titelbild: PixelQuelle.de

Verlag Widenboom Limited

[info@widenboom.de](mailto:info@widenboom.de)

[www.widenboom.de](http://www.widenboom.de)



Steffi hatte Ralf nur darauf aufmerksam gemacht, dass schon seit einer Woche im Vorratskeller die Glühbirne kaputt war, und nun lag sie mit blutender Nase und einer aufgesprungenen Lippe in einer Ecke der Küche auf dem Fußboden. Wieder einmal war er betrunken nach Hause gekommen, und ihre Bitte, die Glühbirne auszuwechseln, war ihm offensichtlich zuviel gewesen. Mit nur einem Faustschlag mitten ins Gesicht hatte er sie niedergestreckt, und nun musste sie auch noch mit ansehen, wie sich ihr kleiner Tobias mit seinen knapp drei Jahren zum ersten Mal dem Vater entgegenstellte.

"Lass meine Mami in Ruhe!", fauchte er und schlug mit seinen kleinen Händchen nach Ralfs Bein.

"Tobias, nicht!", keuchte Steffi, aber es war schon zu spät.

Ralf packte den Kleinen am Kragen seines Sweatshirts und schüttelte ihn. "Dir werde ich helfen, du kleiner Dreckaffe!", schrie er und gab dem Kleinen eine so harte Ohrfeige, dass auch er zu Boden ging.

Tobias schrie auf, und in diesem Moment zerbrach in Steffi nicht nur das letzte Stückchen Respekt, das sie Ralf noch entgegen gebracht hatte, sondern es machte sich auch grenzenloser Hass in ihr breit.

Ihre Liebe zu ihm hatte er schon längst im Laufe der Jahre durch seine Trinkerei, seine Demütigungen und die Schläge abgetötet.

Steffi stellte sich, so schnell es die Schmerzen in ihrem Körper zuließen, auf die Beine, denn sie musste ihr Kind vor dem brutalen Vater schützen. Bisher hatte sie Ralfs Wutausbrüche, wenn er betrunken war, still erduldet, weil er sie bedrohte und sie nicht wusste, wohin sie gehen sollte und wer ihr helfen konnte, außerdem hatte er immer nur sie geschlagen. Nun aber hatte er eine Grenze überschritten, und sie wusste, dass in Zukunft auch Tobias nicht mehr vor ihm sicher sein würde.

Steffi griff nach Ralfs Hand, die er schon erhoben hatte, um Tobias, der laut weinte, noch eine Ohrfeige zu verpassen. "Fass ja den Jungen nicht noch einmal an!", schrie sie, und Ralf lenkte sofort seinen vom Alkohol getrübbten Blick von Tobias auf sie, dann schoss seine andere Hand nach vorn. Noch bevor Steffi ihm ausweichen konnte, packte er sie, und dann bekam sie die härteste Prügel, die sie jemals von ihm bekommen hatte.

"Frau Schubert, bitte, Sie müssen ihren Mann endlich anzeigen!", beschwor die Ärztin Steffi,

nachdem sie ihre Hand und ihr Bein eingegipst und die Platzwunde an ihrem Kopf genäht hatte. "Das ist nun schon das dritte Mal, dass sie mit so schweren Verletzungen hier sind, und die kommen ganz sicher nicht von einem Sturz, wie sie mich glauben machen wollen. Ihr Mann schlägt sie, und sie sollten diesem Spuk endlich ein Ende setzen, sonst schlägt er sie eines Tages noch tot."

Steffi nickte. "Ich werde diesem Spuk ein Ende setzen!", versprach sie und legte sich in ihrem Bett zurück, in dem sie ein Pfleger in ein Krankenzimmer gebracht hatte.

Ralf kam schon sehr früh am nächsten Morgen zu ihr ins Krankenhaus. Er war stocknüchtern, und ihm war das schlechte Gewissen deutlich anzusehen. So wie immer, wenn er sie verprügelt hatte, begleitete ihn seine resolute Mutter, weil er für seine Fehler selbst nie gerade stehen konnte und in solchen Situationen ihre Unterstützung brauchte.

Ralf legte wie üblich einen großen Rosenstrauß auf Steffis Bett und beugte sich über sie, um sie zu küssen, doch Steffi drehte den Kopf zur Seite und starrte zum Fenster hinaus. "Steffi, bitte, es tut mir so Leid! Ich wollte das nicht!"

Steffi schwieg, was hätte sie denn auch sagen sollen. Es war jedes Mal dasselbe, und sie konnte ihm schon lange nicht mehr glauben.

"Steffi, bitte, ich verspreche dir, dass das nie wieder vorkommt", verlegte sich Ralf nun aufs Betteln, aber auch das ließ Steffi an sich abprallen. Sie ließ ihn reden, während sie weiter aus dem Fenster starrte und ein paar Spatzen zusah, die sich um einen Ast auf der alten Eiche zankten.

"Ich werde eine Therapie machen und nie wieder einen Schluck Alkohol anrühren", versprach Ralf, doch Steffi sagte auch dieses Mal nichts. In ihren Augen lag es nicht nur am Alkohol, dass Ralf so geworden war. Seine Mutter und seine Schwester, Andrea, die vor drei Jahren zu ihnen ins Haus in die Dachwohnung gezogen waren, hetzten Ralf ständig gegen sie auf und peinigten sie mit abfälligen Worten. In den Augen ihrer Schwiegermutter war sie nicht nur unordentlich und eine schlechte Hausfrau und Mutter, sondern auch faul und dumm. Ralf würde die beiden niemals vor die Tür setzen, das wusste sie, und wenn sie schon in einem guten Moment mit ihm darüber geredet hatte, war Ralf ihr mit dem Argument gekommen, dass seine Mutter eine arme Witwe war und Andrea eine zerbrochene

Beziehung hinter sich hatte, und dass die beiden ihn brauchten. Steffi aber wusste längst, dass er mit seinen knapp dreißig Jahren immer noch am Rockzipfel seiner Mutter hing.

Steffis Blick war immer noch starr auf das Fenster gerichtet, und sie fragte sich, wie lange sie warten musste, bevor sie ihm dieses Mal verzieh, um ihm den absoluten Ernst seiner Lage deutlich zu machen und ihn zur Besinnung zu bringen. Sie schwieg weiterhin, und immer wenn Ralf nach ihrer Hand tastete, entzog sie sie ihm.

"Steffi, ich liebe dich doch!" Ralfs Stimme klang nun verzweifelt, ja fast schon weinerlich, und immer wieder tastete seine Hand nach ihrer. "Bitte, Steffi!" Er kam nun um das Bett herum und setzte sich zu ihr. "Denk doch an unser schönes Haus, das wir zusammen gebaut haben und an Tobias. Willst du das alles wegwerfen, nur weil du stur bist und nicht einmal einen Fehler verzeihen kannst?"

Steffi schluckte, aber sie sagte ihm nicht, dass dieser eine Fehler sich seit drei Jahren immer und immer wiederholte.

"Ich verspreche dir, dass ich alles tun werde, damit es dir und Tobias wieder gut bei mir geht!", flehte Ralf.

Dazu müsstest du erst einmal deine Mutter und deine Schwester aus dem Haus werfen, dachte Steffi bitter. Ralfs wehleidigen Hundeblick ignorierte sie und ließ ihn noch eine Weile zappeln. Wenn er seinen Spruch aufgesagt hat, werde ich ihm noch eine Chance geben, überlegte sie. Es wird seine allerletzte Chance sein.

"Bitte Steffi, ich werde nicht mehr soviel arbeiten und von jetzt an immer zu Hause bleiben. Keinen Stammtisch und keinen Alkohol mehr!"

Steffi spürte, dass Ralfs Mutter nur noch mit Mühe den Mund halten konnte, und dann brach es auch schon aus ihr heraus. "Steffi, du weißt, ich mische mich nie in eure Angelegenheiten ..."

Steffi lachte innerlich heiser auf, denn Martha mischte sich immer und überall in Angelegenheiten, die sie nichts angingen.

"... aber du weißt genau, dass Ralf oft sehr unter Druck steht, schließlich arbeitet er hart, um dir ein schönes Zuhause zu bieten", beschwor Martha sie.

"Du hättest doch nur den Mund halten müssen!"

"Genau!", pflichtete Ralf seiner Mutter sofort bei.

"Ich hatte Stress, und du weißt doch wie ich bin, wenn ich etwas getrunken habe. Aber anstatt den Mund zu halten, und mich in Ruhe zu lassen, bis

ich wieder nüchtern bin, musst du ja auch jedes Mal Streit anfangen!"

Da waren sie wieder, diese Worte, mit denen er ihr immer die Schuld zuschob, aber dieses Mal verfehlten sie ihre Wirkung. Steffi wusste, dass sie keine Schuld trug und sie wusste, dass sie nie eine Schuld getragen hatte. Ihr war klar, dass weder Ralf noch Martha jemals einsehen würden, dass der Fehler nicht bei ihr, sondern bei Ralf und sogar bei Martha und Andrea lag. "Ich will nicht mehr!", sagte sie mit fester Stimme und erntete einen erschrockenen Blick von Ralf, während Martha sich theatralisch an die Brust griff, was sie immer tat, wenn sie nicht mehr weiter wusste. "Das kannst du doch nicht tun! Diese Schande! Was werden die Nachbarn sagen, und denk doch an Tobias. Du kannst ihm doch nicht den Vater wegnehmen! Der Junge braucht seinen Papi!"

"Ja!", meinte Ralf. "Und außerdem, wo willst du denn hin? Du hast doch niemanden!", schoss er mit den härtesten Worten, die für ihren Selbstständigkeitsdrang und ihr Selbstbewusstsein bisher immer tödlich gewesen waren, auf sie. Er wusste genau, dass er damit ihre empfindlichste Stelle traf, denn Steffi war allein. Ihre Eltern waren sehr früh gestor-

ben und Geschwister oder nähere Verwandte hatte sie keine. Außerdem hatte sie dadurch, dass Ralf sie immer eifersüchtig gehütet und ihr nie erlaubt hatte, alleine wegzugehen, keine näheren Bekannten. Sie war mehr als allein, und bisher hatte sie immer furchtbare Angst gehabt alleine zu sein.

"Außerdem, wo willst du wohnen? Und von was willst du leben?", setzte Ralf ihr weiter zu. "Du hast doch noch nicht einmal einen richtigen Beruf und würdest bei der derzeitigen Arbeitsmarktlage auch nie eine Arbeit finden."

Steffi lenkte ihren Blick auf ihn. "Du müsstest Unterhalt zahlen", sagte sie ruhig.

"Unterhalt?" Ralf sprang auf. "Spinnst du? Bevor ich Unterhalt bezahle, mache ich auf arbeitslos, und du bekommst keinen Cent!"

"Du vergisst unser Haus!"

"Unser Haus?", schrie Ralf. "Wer hat denn das Haus gebaut?" Er lachte heiser auf. "Doch wohl ich! Ich habe mich krumm und bucklig gearbeitet! Du hast doch deinen faulen Hintern ins gemachte Nest gesetzt und seit Tobias Geburt nicht mehr gearbeitet!"

Steffi schluckte. Ralfs Vorwürfe waren nicht ge-

rechtfertigt. Er sah nur das, was er investiert und gearbeitet hatte, aber er sah nie, dass ihr gesamtes Erbe in diesem Haus steckte, und dass sie fast ganz alleine dieses Haus und den Garten in Ordnung hielt, weil Martha und Andrea ihr zwar immer sagten, was ihrer Ansicht nach getan werden musste, aber selbst nichts taten, genauso wie Ralf. So wie er die Glühbirne nicht auswechseln würde, wenn sie es ihm nicht mindestens zehn Mal sagte. Beim dritten Mal hatte sie Prügel bekommen, weil sie ihm damit auf die Nerven gegangen war. Ein weiteres Mal würde sie es nicht mehr sagen, und das Schicksal würde seinen Lauf nehmen, es sei denn, er nutzte seine allerletzte Chance, die sie ihm zu geben gedachte.

„Du hast Recht!“, seufzte sie leise und entdeckte auf Ralfs Gesicht ein breites Grinsen. So hatte er sie immer klein gekriegt, und er fühlte sich schon wieder als Gewinner.

"Wo ist Tobias?", fragte Steffi.

"Bei Andrea!", erklärte Martha sofort, und Steffi stieg fast die Galle in den Mund. Natürlich, Ralfs Schwester hatte sich Tobias gekrallt, weil sie selbst keine Kinder haben konnte und immer versuchte, ihr Tobias zu entziehen. Sie verwöhnte ihn viel zu

sehr, und wenn Tobias dann etwas tat, was er bei Andrea gelernt hatte und was Ralf nicht gefiel, wurde er wütend und machte nicht seine Schwester, sondern sie dafür verantwortlich.

"Tobias geht es gut, mach dir keine Sorgen", sagte Ralf und nahm nun ihre Hand in seine. "Bitte verzeih mir! Wir fangen noch mal ganz von vorne an. Du wirst sehen, alles wird wieder gut!"

Steffi seufzte, denn auch dieses Gesäusel kannte sie Wort für Wort. Sie konnte schon gar nicht mehr zählen, wie oft sie das gehört hatte. "Aber nur wenn du mit dem Trinken aufhörst, und dich endlich richtig um Tobias kümmerst", versuchte sie ihm ein letztes Mal ins Gewissen zu reden, doch Ralf hörte ihrer Meinung nach nur noch mit halbem Ohr zu. "Na klar! Nie wieder Alkohol!", versprach er. "Du und Tobias sind mir doch das Wichtigste!" Ralf war wieder obenauf. Das schlechte Gewissen war vergessen, nun würde er sich für einige Zeit zusammenreißen und im Geheimen gab sie ihm zwei bis drei Wochen, dann würde er wieder in den alten Trott verfallen. Er würde wieder täglich Überstunden machen, wobei sie schon längst wusste, dass diese Überstunden nicht im Geschäft stattfanden, sondern in seiner Stammkneipe. Dann

würde er wieder heimlich Bier kaufen und die Flaschen im Vorratskeller ganz oben ins Regal stellen, weil sie dort ohne Stuhl nicht hinkam, und er glaubte, sie würde die Flaschen dort nicht sehen. Seine Hemmschwelle würde langsam wieder sinken, Martha und Andrea würden ihn wieder gegen sie aufhetzen, und zum Schluss würde er sie wieder schlagen, nur mit dem Unterschied, dass er nun auch vor Tobias nicht mehr Halt machen würde.

"Wenn du aus dem Krankenhaus entlassen wirst, werden wir ganz viel zusammen unternehmen, und ich werde Tobias das Fahrradfahren beibringen und mit ihm Angeln gehen und ..."

Steffi hörte ihm nicht mehr zu. Sie konnte sich nicht mehr wie bisher daran festhalten, dass nun doch noch alles besser werden und Ralf seine Versprechen halten würde.

"Gibst du mir noch eine letzte Chance?", fragte Ralf nun, denn das war immer sein letzter Satz, bevor für ihn alles wieder in bester Ordnung war, und sie hatte jedes Mal genickt, doch dieses Mal zeigte sie keine Regung. Das Gespräch hatte die übliche Wendung genommen. Es war ihr nicht mehr möglich, Ralf noch länger zum Nachdenken zu zwingen,

trotzdem hielt sie es für fair, ihm noch einmal ins Gewissen zu reden. "Es ist deine letzte Chance, Ralf. Deine allerletzte, denn wenn du sie nicht nutzt, wirst du die Konsequenzen tragen müssen!"

"Natürlich, meine Kleine!" Ralfs liebevolles Lächeln brachte Steffi fast aus der Fassung. "Ich verspreche dir, dass ich diese letzte Chance nutzen werde!"

Eine Woche später humpelte Steffi mit ihrem Gipsbein den schönen Gartenweg, der zur Haustür ihres Zweifamilienhauses führte, entlang. Überall grünte und blühte es, und die Vögel zwitscherten, als wollten sie sie in ihrem Zuhause willkommen heißen und ihr Mut für einen Neuanfang machen. Sie sah, dass Ralf den Rasen gemäht und Martha in ihrem fast schon krankhaften Ordentlichkeitsfimmel sämtliche Blumenkissen akkurat in Form geschnitten hatte, anstatt sie natürlich wachsen zu lassen.

Ralf ging neben ihr, trug ihre Reisetasche und brüstete sich damit, wie schwer er im Garten gearbeitet hatte. Darüber, dass Steffi dies sonst tat und wusste, wie schwer die Gartenarbeit sein konnte, dachte er anscheinend überhaupt nicht nach.

Andrea, die Tobias auf dem Arm hatte, öffnete ihnen die Haustür, und Steffi streckte die Arme nach dem Jungen aus.

Dass der Junge sich nicht freute, als er sie sah, gab ihr einen Stich ins Herz, aber dass er sich an Andrea drückte, so als wäre sie seine Mutter und Steffi eine Fremde für ihn, gab ihr den Rest. Andrea hatte in dieser einen Woche ganze Arbeit geleistet, und das bestärkte Steffi in ihrem Gedanken, die Konsequenzen zu ziehen, wenn Ralf seine Chance nicht nutzte.

Das Schild über der Haustür, auf dem "Herzlich Willkommen!" geschrieben stand, kam ihr vor wie eine Farce. Sie war weder Martha noch Andrea jemals willkommen gewesen. Die beiden hatten sich in dieses Haus eingenistet und die Führung übernommen, und Steffi war für sie ein Makel, den sie in Kauf nehmen mussten, um gut leben und vor allem mietfrei wohnen zu können.

Ralf öffnete die Wohnungstür, und Steffi humpelte über den Flur ins Schlafzimmer. Dort setzte sie sich auf ihr Bett und atmete tief durch.

"Ganz schön anstrengend mit der Krücke und noch dazu mit der gebrochenen Hand!", meinte Ralf und gab sich so freundlich und nett wie schon lange

nicht mehr. Darüber, dass er an ihrem Zustand schuld war, verlor er kein Wort mehr. Er redete darüber so, als hätte sie einen Unfall gehabt, und Steffi wusste, dass sowohl er, als auch Martha und Andrea dies allen anderen gegenüber so dargestellt hatten.

Ralf half ihr fürsorglich den Schuh auszuziehen und sich aufs Bett zu legen.

"Ich werde wohl in den nächsten Wochen nicht viel arbeiten können!", seufzte Steffi. "Und Treppensteigen ist wohl auch ohne deine Hilfe nicht drin!"

"Das ist doch kein Problem!", lachte Ralf. "Mutti und Andrea werden dir helfen, wenn ich nicht da bin. Du musst ihnen nur sagen was du brauchst." Er grinste. "Und wenn ich da bin, werde ich dich auf Händen tragen."

Steffi drehte sich der Magen um, bei solchen Übertreibungen. Ralf hatte sie noch nie auf Händen getragen, viel eher war sie diejenige, die ihn verwöhnen musste, wenn sie keinen Streit haben wollte. Sie legte sich zurück und fragte sich, wie lange wohl die guten Vorsätze von Ralf anhalten und wie lange ihre Schwiegermutter oder Andrea ihr den Weg in den Keller abnehmen würden.

Ralf war an diesem Tag so freundlich zu ihr wie

schon lange nicht mehr, aber Steffi ließ sich davon nicht täuschen. Irgendwann kam Tobias doch zu ihr. Er kletterte zu ihr ins Bett, um seinen Mittags-schlaf zu machen und um mit ihr zu schmusen. Offensichtlich hatte der Kleine genug von Andrea und Martha, die an diesem Tag sogar das Mittag-essen für alle kochte.

Auch die darauf folgenden Tage waren mit einigen kleineren Ausnahmen durchaus positiv zu werten. Ralf blieb nüchtern. Er hatte sämtliche alkohol-ischen Getränke aus dem Haus verbannt und ihr erklärt, dass er es ernst meinte. Dann kam das Wochenende und auch sein Besuch in seiner Stammkneipe blieb aus. Trotzdem ließ sich Steffi von ihm nicht täuschen, sie lag auf der Lauer, und der leichte Biergeruch, den sie am Sonntag-nachmittag an Ralf wahrnahm, ließ sie wachsam werden. Ihr war klar, dass er sein Verhalten nun langsam wieder ändern und seinen Alkoholkonsum steigern würde, aber dieses Mal wurde sie nicht nervös dabei, und auch die Angst vor seinem ersten Rausch war dieses Mal nicht vorhanden. Ruhig und besonnen erledigte sie jeden Tag ihre Hausarbeit so gut es ihr möglich war, und das was sie wegen ihrer gebrochenen Hand nicht erledigen

konnte, überließ sie Martha.

"Muss das denn ausgerechnet jetzt sein?", fauchte Martha, als Steffi sie zu Beginn der zweiten Woche bat, die Regale in ihrem Vorratskeller auszuputzen. "Nein, natürlich nicht!" Steffi lächelte sie unschuldig an. "Lass es! Ich werde es nächsten Monat tun, wenn ich mich wieder richtig bewegen kann." Sie sah ihre Schwiegermutter von unten herauf an. "Ralf hat sich nur beschwert, dass er überhaupt nichts mehr findet und alles dreckig und staubig ist, seit ich nicht mehr aufräumen und putzen kann!", sagte sie leise, und traf damit Martha direkt dort, wo sie sie treffen wollte. Martha wollte immer besser und ordentlicher sein als sie, und dies auch Ralf zeigen. "Gut, ich mache es ausnahmsweise", meinte sie dann auch, und Steffi lächelte sie dankbar an. "Übrigens, im Vorratskeller ist die Glühbirne kaputt!", warnte sie noch ihre Schwiegermutter, doch diese winkte ab. "Es ist doch hell draußen, ich brauche kein Licht!"

Am Mittwoch kam Ralf dann zum ersten Mal leicht betrunken nach Hause, aber Steffi sagte nichts. Es war ihr klar gewesen, nachdem er sie angerufen

und ihr seine übliche Lüge von Überstunden aufgetischt hatte. Als er betrunken zur Wohnungstür herein torkelte, lag Tobias schon längst im Bett, und sie verhielt sich still und freundlich.

Ralf, der sie sofort mit der Demütigung, dass sie sich gehen lassen und wie eine alte Frau aussehen und herum humpeln würde, angriff, schaffte es nicht, sie zu provozieren. Trotzdem, oder gerade deshalb wurde er wütend, und einige Zeit befürchtete Steffi sogar, dass er sie schlagen würde, doch sein Alkoholpegel war nicht hoch genug, und er riss sich im letzten Moment zusammen. Er stapfte nur wütend ins Schlafzimmer, warf sich aufs Bett und schlief ein.

Beim Frühstück am nächsten Morgen redete Steffi ihm noch einmal ins Gewissen, und Ralf gab sich sichtlich zerknirscht. Er entschuldigte sich sogar.

An diesem Abend kam er pünktlich nach Hause, aber er hatte schlechte Laune, was nach Steffis Meinung daran lag, dass er sich nun schon sehr lange hatte zurückhalten müssen. Und dann kam auch noch Andrea aus dem Keller, um ihn darauf hinzuweisen, dass die Glühbirne im Vorratskeller kaputt war. Steffi fragte nicht, was Andrea in ihrem Vorratskeller zu suchen hatte, denn Andrea hielt

sich an das Sprichwort: Was dein ist, ist auch mein! Offensichtlich hatte sie sich wieder einmal an Steffis Vorräten bedient.

"Ich weiß, dass sie kaputt ist!", schrie Ralf Andrea an. „Steffi nervt mich schon seit Wochen deswegen!"

"Dann solltest du sie auswechseln!", fauchte Andrea.

"Mach es doch selbst!" Ralf sah Steffi an. "Gib ihr eine Glühbirne!"

Steffi beeilte sich, die Glühbirne zu holen. "Ich würde es ja tun", sie lächelte Andrea unschuldig an und zeigte auf ihr Gipsbein und ihre Gipshand, "aber ich kann ja noch nicht einmal alleine in den Keller gehen."

Andrea griff nach der Glühbirne und stapfte wütend davon, doch anstatt in den Keller zu gehen, ging sie die Treppe hinauf in ihre Wohnung, und Steffi wusste, dass sie die Glühbirne, wenn überhaupt, erst dann auswechseln würde, wenn sie wieder etwas im Vorratskeller suchte.

Der Freitagnachmittag kam, und Steffi bemerkte, dass Ralf wie ein Wahnsinniger in der Wohnung umherlief. Sie lag im Wohnzimmer auf der Couch

und beobachtete ihn, während sie vorgab, die Zeitung zu lesen. So kannte sie Ralf. Er hatte nur noch den Drang, in seine Stammkneipe zu gehen, um sich zu betrinken und ein Blick auf die Uhr sagte Steffi, dass er es noch höchstens zehn Minuten aushalten würde.

"Steffi, Michael hat gerade angerufen", rief er schon im selben Moment aus dem Flur, und kam zu ihr. "Er braucht dringend einen starken Mann, der ihm hilft, seine Winterreifen vom Speicher zu holen", log er ihr ins Gesicht, denn Steffi hatte weder das Klingeln des Telefons noch seines Mobiletelefons gehört.

"Aber du hast doch versprochen, mit Tobias und mir ins Kinderkino zu gehen. Tobias hat sich so darauf gefreut."

"Das läuft ja nicht weg! Dann gehen wir eben nächste Woche!" Ralf bemühte sich, keinen Argwohn in ihr aufkommen zu lassen, und Steffi seufzte leise. Nun war es also soweit. Seine Versprechungen waren vergessen und alles war wieder beim Alten. Unwillkürlich stiegen Tränen in ihre Augen. Ralf verspielte gerade seine letzte Chance und würde seinem Schicksal mit offenen Augen entgegen laufen, ohne zu bemerken, was

geschah, bis es zu spät war.

"Geht es dir gut?", fragte er besorgt, und ein letzter kleiner Hoffnungsschimmer kam in Steffi auf. "Nein, mir geht es nicht gut! Kannst du nicht hier bleiben?"

Es war ein letztes Aufbäumen gegen das Unausweichliche, um Ralf zurückzuhalten, aber er lächelte sie nur an und küsste sie auf die Nasenspitze. "Ich muss gehen, Michael wartet doch!"

"Geh nur!", sagte Steffi leise und ergab sich nun in ihr Schicksal, während Ralf beschwingt zur Tür ging. "Du bist einfach die Beste. Eines Tages werde ich dir das alles danken!"

Steffi lächelte bitter. So, wie du es mir in all den Jahren gedankt hast, dachte sie und blickte Ralf hinterher.

An diesem Nachmittag wartete sie nicht wie sonst immer darauf, dass er zurückkommen würde. In der Regel kam er erst gegen acht Uhr wieder. Dann hatte er soviel getrunken, dass er nicht mehr gerade auf den Beinen stehen konnte und seine angestauten Aggressionen loswerden musste. Wenn er sie dann nicht in der Wohnung vorfand, würde er in den Keller gehen, um seine Wut in einer Flasche Bier zu ertränken.

Steffi nahm ihre Tasche und fuhr mit Tobias im Taxi in die Stadt. Tobias fragte, warum sein Vater nicht mitgekommen war, wo er es doch versprochen hatte, beantwortete sie damit, dass Ralf arbeiten müsse, und der Kleine gab sich damit zufrieden. Zu sehr hatte die kleine Kinderseele unter den Streitereien der Eltern und den Übergriffen seines Vaters auf seine Mutter, die er schon hatte mit ansehen müssen, gelitten. Im Kinderkino aber vergaß nicht nur Tobias alles um sich herum, sondern auch Steffi, die sich am herzhaften Lachen ihres Sohnes, das sie schon so lange nicht mehr gehört hatte, und an den glänzenden Kinderaugen, freute. Diese unbeschwerten Stunden mit ihrem Sohn zeigten ihr wieder einmal all zu deutlich, wie schön das Leben sein konnte.

Es war kurz nach acht Uhr, als Steffi die Haustür aufschloss, und im selben Moment kam Martha aus dem oberen Stockwerk die Treppe herunter. "Wo warst du denn?", fauchte sie. "Ralf ist schon seit einer Stunde Zuhause, und als du nicht da warst, hat er getobt!"

"Wo ist er?" Steffi sah ihrer Schwiegermutter an, dass sie Angst hatte, denn wenn Ralf betrunken

war und tobte, kannte er auch keine Hemmungen vor Martha und Andrea. Nur hatte sie bisher, dadurch dass sie immer zu Hause war, wenn er kam, seine Wutausbrüche abbekommen, aber an diesem Tag war sie nicht erreichbar für ihn gewesen, und sie konnte sich gut vorstellen, wie sich die beiden Frauen in ihrer unsagbaren Furcht vor Ralf in ihrer Dachwohnung verschanzt hatten.

"Ich denke, er hat sich schlafen gelegt, nachdem er sich ausgetobt hat", erklärte Andrea leise. "Zumindest haben wir seit einer halben Stunde nichts mehr von ihm gehört."

Steffi öffnete die Wohnungstür knipste das Licht an und blieb stehen. In der Wohnung sah es schrecklich aus, im Flur lag der Schirmständer auf dem Boden und ein Stockschild fehlte. Steffi wusste, dass sich Ralf den Schirm zuerst genommen hatte, als er nach Hause gekommen war und sie nicht vorgefunden hatte. Mit diesem Schirm hatte er sie schon mehr als einmal verprügelt, und dieses Mal hatte er den Schirm dazu benutzt, einen Teil des Mobiliars zu zertrümmern. Der Spiegel im Flur war zersplittert und eine Bodenvase aus Porzellan zu Bruch gegangen. Der Schirm hatte dann offensichtlich dem Schrank im Flur nicht

standgehalten, denn er lag kaputt daneben und ein großer Kratzer befand sich an der Schranktür.

Steffi hoffte, dass Martha und Andrea nun endlich einmal sahen, was Ralf anrichtete, wenn er betrunken war, doch sie gaben wieder einmal nicht Ralf, sondern ihr die Schuld. Martha stieg über die Scherben und schimpfte. "Da kann Ralf doch nur wütend werden, wenn er nach Hause kommt und du bist nicht da!"

"Wo warst du denn!", zischte Andrea.

"Mit Tobias im Kinderkino und beim Eis essen. Ralf hat es ihm versprochen, aber dann musste er ja zu Michael, um ihm zu helfen, da bin ich eben alleine gegangen."

"Alleine!" Martha schrie es fast. "Du weißt, dass Ralf es nicht ausstehen kann, wenn du alleine ausgehst!"

"Martha, ich bin erwachsen, und ich bin nicht Ralfs Eigentum!" Zum ersten Mal stellte sich Steffi gegen ihre Schwiegermutter und erduldete nicht die ungerechtfertigten Zurechtweisungen. "Ich muss nicht fragen, wenn ich mit meinem Sohn weggehen will!"

Martha klappte den Mund auf und wusste für einen Augenblick nicht, was sie sagen sollte.

Steffi öffnete die Schlafzimmertür, aber Ralf lag nicht so wie üblich quer über ihrem und seinem Bett und schnarchte. Auch im Wohnzimmer, wo er manchmal auf der Couch seinen Rausch ausschließ, war er nicht. Sie setzte sich erschöpft auf einen Sessel. "Der Ausflug war wohl doch sehr anstrengend", seufzte sie und ignorierte das schadenfrohe Grinsen von Andrea.

"Stell dich nicht so an", meinte Martha böse. "Du hattest in den letzten Wochen doch Zeit genug, um dich auszuruhen, und außerdem hättest du ja nicht weggehen müssen!"

Steffi ignorierte diesen Seitenhieb und nahm Tobias in den Arm. "Tobias die Mutti kann noch nicht in den Keller gehen, würdest du mir bitte eine Flasche Saft holen!"

"Spinnst du?" Andrea, die mit Martha schon auf dem Weg zur Wohnungstür war, blieb abrupt stehen. "Du kannst doch den Kleinen noch nicht in den Keller schicken! Er erreicht ja noch nicht einmal den Lichtschalter!" fauchte sie, und Steffi zuckte mit den Schultern. "Wer sollte mir sonst etwas zu trinken holen?" Sie zeigte auf ihr Bein. "Ich kann mit dem Bein noch nicht Treppen steigen und dann bin ich womöglich unten im Keller und komme alleine

nicht wieder herauf."

"Dann werde ich gehen!", fauchte Andrea und stapfte zur Kellertür, während Steffi Tobias auf den Schoß nahm und ihn fest an sich drückte.

Ein markerschütternder Schrei drang aus Andreas' Mund, als sie die Kellertür öffnete, und Martha stürzte hinaus zu ihr.

Steffi wusste, was sie vorgefunden hatte, und sie stellte Tobias auf den Boden. "Geh in dein Zimmer zum Spielen, mein Kleiner!", sagte sie streng, und Tobias verschwand gehorsam in seinem Zimmer, während Steffi langsam zur Kellertür humpelte, wo Martha und Andrea die Treppe hinunter starrten. Ralf lag tot im Keller direkt an der Tür zur Vorratskammer. Seine Augen waren weit aufgerissen, sein Mund war blutverschmiert, und der entsetzte Ausdruck auf seinem Gesicht konnte einem direkt das Blut in den Adern gefrieren lassen.

Steffi schossen bei seinem Anblick Tränen in die Augen. Ralf hatte seine letzte Chance verspielt und seine Trunksucht mit dem Leben bezahlt. Sie atmete tief durch und ging zum Telefon, während Martha die Kellertreppe hinunter lief und sich auf Ralfs leblosen Körper stürzte. "Ralf!", schrie sie immer wieder und fuchtelte aufgeregt mit den

Armen. "Tu doch etwas!", schrie sie Steffi an, die schon längst den Telefonhörer in der Hand hielt und den Notarzt und die Polizei gerufen hatte.

"Bewahren sie immer Pflanzenschutzgift in Bierflaschen auf?", fragte Kommissar Krüger, der zusammen mit seinen Kollegen Ralfs Leiche und den Vorratskeller in Augenschein genommen hatte und nun bei Steffi, die leise schluchzte, im Wohnzimmer saß. Sie wischte sich mit dem Taschentuch die Tränen aus den Augen. "Ich nicht! Aber Ralf bewahrt alles, was bei irgendeiner Arbeit an Flüssigkeiten übrig bleibt, in diesen Bierflaschen auf, weil sie einen Schnappverschluss haben. Ich habe ihm schon so oft gesagt, dass er das nicht tun soll, schließlich haben wir ein kleines Kind, das womöglich denkt, da ist etwas zu trinken drin und sich vergiftet."

"Hat er denn die Flaschen nie beschriftet?"

"Doch natürlich, aber er hat es meistens nur mit einem Bleistift oder einem Filzschreiber auf das alte Etikett geschrieben. Manche Beschriftungen kann man kaum lesen." Steffi zuckte mit den Schultern. "Er hielt das trotzdem für ausreichend, weil ja nur er mit diesen Flüssigkeiten arbeitete und mir immer

wieder versicherte, dass er genau wüsste, welche Flüssigkeit sich in den einzelnen Flaschen befand."

Der Kommissar lachte heiser auf. "Er konnte sie dieses Mal offensichtlich nicht mehr unterscheiden. Wie kann ein Mensch auch nur so dumm sein und Bier neben die Gifflaschen ins Regal stellen!"

"Nunja", murmelte Stefanie. "Mein Mann war Alkoholiker und versteckte seine Bierflaschen überall, damit ich sie nicht finde. Sie kennen das sicher!"

Der Kommissar nickte. "Natürlich! Alkoholiker wollen nicht zugeben, dass sie trinken und verstecken den Alkohol vor ihren Angehörigen. Ihrem Mann wurde das nun zum Verhängnis!"

Steffi zuckte mit den Schultern. "Es wäre sicher nicht passiert, wenn das Licht im Vorratskeller funktioniert hätte, aber ich habe es ihm mehrmals gesagt, und er hat sich nicht darum gekümmert." Sie zeigte auf ihr Gipsbein und ihre Gipshand. "Und ich kann das zur Zeit nicht selbst tun!"

Der Kommissar nickte verstehend und schloss sein Notizbuch. "So wie ich die Sache sehe, hat ihr Mann ein paar Bierflaschen in diesem Regal versteckt, damit Sie sie nicht finden. Im Dunkeln hat er sich dann die falsche Flasche gegriffen und

Pflanzenschutzmittel getrunken. Es war ein bedauerlicher Unfall."

"Ja!" Stefanie putzte sich die Nase und sah den Kommissar mit tränenüberströmten Augen an. "Ich habe ihm schon so oft gesagt, er soll die Gifflaschen wegschließen!", heulte sie. "Und jetzt hat ihn dieser Leichtsinn das Leben gekostet." Der Kommissar nahm ihre Hand in seine. "Es tut mir sehr Leid!" Er verließ mit seinen Leuten und dem Zinksarg, in dem Ralf lag, das Haus.

Stefanie folgte ihnen bis zur Haustür und wartete, bis der Leichenwagen vom Hof fuhr, dann wandte sie sich an Martha und Andrea, die beide in Tränen aufgelöst neben ihr standen. Auch Steffi vergoss noch einmal ein paar Tränen, aber nicht aus Trauer, sondern aus Erleichterung darüber, dass nun endlich alles vorbei war. Ralfs Schläge, seine Quälereien, die Demütigungen und die Furcht, bei einer Trennung mittellos dazustehen.

"Was tun wir jetzt, ohne Ralf?", schluchzte Martha, und Steffi zuckte mit den Schultern. "Ich werde das Haus verkaufen, und ihr werdet wohl ausziehen müssen!"

Martha hob abrupt den Kopf. "Das tust du doch nur, um uns zu treffen!", fauchte sie.

"Warum sollte ich dich oder Andrea treffen wollen. Ihr wart doch immer so gut zu mir", sagte Steffi spitz. "Ihr wisst selbst, dass ihr bisher keine Miete bezahlt habt, und auch, wenn ich eure Wohnung vermieten würde, könnte ich das Haus alleine nicht halten. Ralfs Lebensversicherung reicht zwar, um die Hypothek abzulösen, aber ich als Hausfrau und Mutter, die keine Aussicht darauf hat, einen Job zu finden, kann die laufenden Kosten nicht aufbringen."

"Du bist doch schuld daran, dass Ralf jetzt tot ist!", schrie Martha sie an.

"Ich trage keine Schuld!", unterbrach Steffi ihre Schwiegermutter schroff. "Ralf hat das Pflanzengift in seiner Gier nach Alkohol selbst getrunken. Außerdem hast du letzte Woche die Regale aufgeräumt und geputzt, und wenn ich du wäre, würde ich einmal darüber nachdenken, ob nicht vielleicht du die alten Flaschen in deinem Ordentlichkeitsfimmel, alles nach Verfallsdatum zu ordnen, auf den falschen Platz zurückgestellt hast."

Martha klappte den Mund auf und schwieg betroffen. So schweigsam hatte Steffi ihre Schwiegermutter noch nie gesehen. Sie wandte sich wütend an Andrea. "Und du solltest darüber

nachdenken, dass, wenn du die Glühbirne ausgetauscht hättest, Ralf gesehen hätte, dass er die falsche Flasche in den Händen hielt." Sie zeigte wieder einmal auf ihr Gipsbein und ihre Gipshand. "Ich hätte die Birne ausgetauscht, wenn ich es gekonnt hätte, und ich hätte in meiner unseligen Schlamperei, die ihr mir immer wieder vorwerft, die Flaschen so stehen lassen, wie sie standen." Sie machte auf dem Absatz kehrt und humpelte zu ihrer Wohnungstür. "Ralf hat seine allerletzte Chance, die ich ihm gab, nicht genutzt, sonst wäre er jetzt nicht tot, und ihr beide werdet für den Rest eures Lebens darüber nachdenken müssen, ob ihr nicht doch eine Teilschuld daran tragt!" Sie betrat ihre Wohnung und schloss die Tür. Erleichtert lehnte sie sich dagegen und lächelte Tobias an, der aus seinem Zimmer kam und sich an sie drückte. Wenn Martha und Andrea ausgezogen waren, würde sie dieses Haus verkaufen und für Tobias und sich eine Wohnung oder ein kleines Haus kaufen, in dem sie nichts mehr an Ralf und seine Familie erinnerte. Für sie würde endlich ein neues Leben beginnen und niemand würde je erfahren, dass sowohl Ralf als auch Martha und Andrea durch ihre eigenen Fehler zu ihren Marionetten in diesem Spiel auf Leben und

Tod geworden waren. Sie selbst hatte nichts weiter getan, als ein paar Fäden gezogen.



Heidrun Waibel, geboren 1960, verheiratet, ein Sohn, lebt in Biberach, wo sie als Sekretärin und Chefassistentin tätig ist. Seit 1990 schreibt sie Kurzgeschichten und Romane.

Frau Waibel hat ein Belletristik-Fernstudium absolviert.

Eine ihrer Kurzgeschichten wurde im November 1996 in der Anthologie "Weihnachten bei uns daheim" veröffentlicht. Ihr Roman "Einen Erben für die Barrat Ranch" erschien im Dezember 1996 im Verlag Eichner.

Ihr Roman "**Liebe, Lügen und Intrigen – Eine Frau lässt sich nicht kaufen**" wird im Juni 2006 im Verlag Widenboom erscheinen. Das Buch kann alsdann unter der **ISBN 3-938848-17-0** im Buchhandel geordert werden.



Conny ist Witwe, arbeitslos und gerade dabei, ihr Haus zu verlieren, als sie den reichen, aber durch schwere Brandnarben entstellten Adam Andrews kennen lernt. Sein ungewöhnliches Jobangebot, für eine Million Dollar ausschließlich für die Öffentlichkeit seine Frau zu werden, erschreckt sie zwar, aber gleichzeitig sieht sie darin auch eine Chance für einen Neuanfang. Sie heiratet Adam und zieht zu ihm nach New York. Aber das Leben an seiner Seite wird nicht einfach,

denn er verschweigt ihr seine Vergangenheit und lässt sie nur bedingt an seinem Leben teilhaben. Sie wird in einen Sog von Lügen, Intrigen und Hass gezogen und gerät dabei in Lebensgefahr.

### **Leseprobe:**

"Darf ich fragen, warum Sie hier sind?" Conny ging in die Küche, und Adam folgte ihr.

„Ich muss mit Ihnen reden!“ Er stellte den Einkaufskorb auf den Tisch, und Conny begann, den Korb auszupacken. „Worüber?“ Sie drückte ihm zwei Milchtüten in die Hand. „In den Kühlschrank!“ befahl sie, und Adam klappte den Mund auf, aber er gehorchte und stellte die Milchtüten in den Kühlschrank, während Conny den Korb auspackte.

„Ich bin auf der Suche nach einer neuen Sekretärin, die zugleich für

mich eine Begleiterin bei gesellschaftlichen Anlässen sein soll und mir gewisse Verpflichtungen abnimmt!“

„Und wie kann ich Ihnen dabei helfen?“

„Nun, der Portier im Hotel erzählte mir, dass Sie bis vor kurzem als Sekretärin gearbeitet haben, und ich möchte Sie fragen, ob Sie den Job haben und mit mir nach New York kommen wollen.“ Adam klopfte sich in Gedanken für diese Idee, über die er die ganze Nacht nachgegrübelt hatte, auf die Schulter, denn so hatte er die Möglichkeit, Conny ein wenig an sich zu binden und genügend Zeit, um sie näher kennen zu lernen. Außerdem würde auch sie ihn kennen lernen und feststellen, dass er ein guter Mann war, ja vielleicht sogar zu einem späteren Zeitpunkt ein guter Ehemann.

„Ich?“ Conny lachte ihn an, und in diesem Augenblick hätte Adam alles darum gegeben, sie in die Arme nehmen zu dürfen, denn sie sah so bezaubernd aus, mit den von der Kälte geröteten Wangen und dem neckischen Lächeln im Gesicht.

„Mr. Andrews, ich könnte niemals Ihre Sekretärin sein!“

„Warum nicht?“ Adam nahm die Bananen, die sie ihm einfach in die Hand drückte und „Obstkorb!“ befahl.

„Ich habe einen fünfzehnjährigen, schulpflichtigen Sohn, und ich kann doch nicht mit Ihnen nach New York gehen und meinen Jungen vergessen“, erklärte Conny, und brachte Adam damit aus dem Konzept, denn mit einem Sohn hatte er nicht gerechnet. „Sie könnten den Jungen doch mitnehmen. Ich würde ihnen eine Wohnung zur Verfügung stellen, der Junge könnte in New York zur Schule gehen und ...“

„Mr. Andrews, ich war noch nicht fertig mit meinen Gründen, die dagegen sprechen“, unterbrach ihn Conny. „Ich traue mir diese Arbeit nicht zu. Sie haben doch sicher bemerkt, dass es mit meinem Englisch nicht gerade zum Besten steht. Ich beherrsche Ihre Sprache nicht gut genug, um für Sie als Sekretärin arbeiten zu können. Ich könnte mir ja in New York noch nicht einmal etwas zum Essen kaufen und würde glatt verhungern.“

Adam musste unwillkürlich lachen, und in diesem Moment wusste er, dass er diese Frau liebte, die ihn und nicht seine Narben sah, die ihm gegenüber Verständnis und Fürsorge gezeigt hatte, die Humor besaß, und die es vermochte, ihn zum Lachen zu bringen. „So schlimm ist es sicher nicht. Sie brauchen nur etwas Übung.“

„Trotzdem, es würde nicht reichen. Außerdem bin ich ein Mensch, der sehr viel Sicherheit braucht und dieser Job erscheint mir doch relativ unsicher.“ Conny unterbrach ihre Arbeit und sah ihm in die Augen. „Entschuldigen Sie, wenn ich das so offen sage, aber Sie sind sicher kein geduldiger Chef, aus welchen Gründen auch immer. Vor zwei Tagen haben Sie ihre Sekretärin entlassen, und ich will nicht wissen, wie viele vorher schon diesen Weg gegangen sind.“

Adam konnte nicht glauben, dass sie seine Verhaltensweisen so gut kannte, obwohl sie ihn nur zwei Mal gesehen und nicht sehr viel mit ihm geredet hatte.

„Ich wäre genauso kündbar, und würde mich jeden Tag fühlen, als säße ich auf einem Schleudersitz. Was ist, wenn Sie mich schon

nach einem Monat entlassen? Dann müsste ich wieder mit Sack und Pack zurück nach Deutschland ziehen, und mein Sohn müsste schon wieder die Schule wechseln." Sie lächelte ihn an. „Es ist sehr nett, dass Sie an mich gedacht haben, aber dieser Job ist nichts für mich.“ „Mmmh“, murmelte Adam. Dieses Gespräch hatte einen Verlauf genommen, den er so nicht vorausgeplant hatte, aber deshalb aufzugeben war für ihn undenkbar. Er schwieg eine Weile und tat während dessen brav, was Conny ihm befahl. Er stellte die Saftflaschen in einen Schrank, packte die Küchenpapierrolle aus und schob sie auf den dafür vorgesehenen Halter, dann räumte er auch noch den Einkaufskorb unter die Eckbank, und als er sich bückte, schoss ihm nicht nur das Blut in den Kopf, sondern auch die rettende Idee. „Es gäbe da noch eine andere Möglichkeit, um Ihnen genügend Sicherheit zu geben.“

„Und welche?“

„Wenn Sie mit mir verheiratet wären, sähe die Sache doch schon ganz anders aus.“

Conny die gerade das Brot in die Brotbox gelegt hatte, drehte sich abrupt um. „Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, für mein geschäftliches Ansehen und bei gesellschaftlichen Anlässen wäre mir eine Ehefrau eine sehr große Hilfe. Eine sehr viel größere sogar als eine Sekretärin, denn eine charmante Ehefrau öffnet in meinen Kreisen für einen Mann so manch eine Tür...“

Bestellungen sind möglich in jeder guten Buchhandlung und via Internet.

**Verlag Widenboom Limited**

<http://www.widenboom.de>

[info@widenboom.de](mailto:info@widenboom.de)

